

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 41 (1970)
Heft: 10

Artikel: Kann Personalmangel überwunden werden?
Autor: Zogg-Landolf, Annemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807048>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kann Personalmangel überwunden werden?

Zur Ueberwindung der Personalnot ist bis heute keine Patentlösung gefunden worden. Es möchte an dieser Stelle einmal auf einen Ausweg hingewiesen werden, der, früher als undurchführbar angesehen, heute vielerorts mit Erfolg beschritten wird und zu wirksamer Hilfe und wertvollen Kontakten geführt hat. Am Beispiel eines kleinen Landspitals soll dies verdeutlicht werden.

Die alarmierende Notlage im hauswirtschaftlichen Sektor brachte vor einigen Jahren ein Kommissionsmitglied auf den Gedanken, ihre Bekannten, alles Frauen, die, weil entweder die Kinder dem Schulalter entwachsen oder der Mann den ganzen Tag abwesend, mit ihrem modernen, kleinen Haushalt nicht ausgelastet waren, um Hilfe anzugehen. Ueberraschenderweise erklärten sich alle sofort zu stunden-, ja sogar tagweisem Einsatz bereit, der bereits eine Woche später zur Wirklichkeit wurde. Nach Ueberwindung der ersten Bedenken seitens der Spitalleitung — sie befragten in erster Linie Fragen der Diskretion — einigte man sich in einem offenen Gespräch aller Beteiligten auf den Dienst in der Wäscherei, der meist völlig unabhängig vom Hausbetrieb geführt wird. Ein Plan, der die Wünsche und Möglichkeiten der Frauen im Einsatz berücksichtigte, war bald erstellt. Jede der 14 Frauen arbeitete einen halben Tag pro Woche, was einer vollwertigen Arbeitskraft entsprach. Zwei Wochen später war das Team soweit eingearbeitet, dass es den Wasch- und Glättebetrieb selbständig führen konnte. Bei Verhinderung sorgte jedes einzelne selber für einen Ersatz, der sich ohne weiteres finden liess. Aeltere Frauen übernahmen zeitraubende Flickarbeiten, zum Teil zu Hause.

Die in allen Teilen gefreute Zusammenarbeit brachte weitere Vorteile, denn sie führte die auswärtigen Hilfen mitten in die Sorgen und Nöte eines öffentlichen Betriebes hinein, der damit mit einem Male in den Blickpunkt eines grösseren Interessenkreises rückte. Da sich die gleichen Probleme auch beim Pflegepersonal stellten, meldeten verheiratete Schwestern den Wunsch zur Hilfe an, der dadurch verwirklicht werden konnte, als weitere Hilfen sich zur Betreuung der Kinder anboten. Durch vierteljährliche Zusammenkünfte aller Beteiligten mit der Oberschwester und der Hausbeamtin, die offenen Aussprachen über alle sich stellenden Probleme und meist konstruktiven Verbesserungsvorschlägen galten, rückten Dorf und Spital näher zusammen und vollzog sich die Arbeit, die sich bald auf Sonntagsablösedienste in Haus und Küche und im weitern auf die Pflegeabteilung ausdehnte, reibungslos.

Das vorliegende Beispiel gibt Gewissheit, dass diese Art der Hilfeleistung überall verwirklicht werden kann und für die Zukunft am ehesten im lokalen Bereich zu finden ist.

Der Anstoss, d. h. der zündende Funke, muss aber stets vom Heim oder Spital selbst kommen und stets neu genährt werden. Ein Vortrag oder eine ungezwungene Plauderei in einer Frauenvereinigung, an einem Frauen- und Mütterabend, bei Müttern von Jugendgruppen oder in einem Klub wird nie auf taube Ohren stossen. Es braucht dazu etwas Mut und Ueberwindung und die Bereitschaft, den organisatorischen Mehraufwand, der sich ja schnell bezahlt macht, auf sich zu nehmen. Es braucht auch Toleranz, zu einem andern als dem gewohnten und als richtig empfundenen Arbeitsrhythmus ja zu sagen, aber auch von Anfang an eine klare Linie in der Kompetenztrennung. Für den Haushalt liegen die Verhältnisse ja sehr einfach, da keine speziellen Berufskenntnisse vonnöten sind. Für die pflegerischen und erzieherischen Belange kann nur ein Einsatz von geschulten Kräften Voraussetzung sein.

Die hier angeführte Hilfeleistung kann um weitere Beispiele vermehrt werden. Im Kinderheim Bühl in Wädenswil hat die Junge Kirche den Sonntagshüten- und Ablösdienst übernommen. Hausmutter, Hüter und Kinder sind davon beglückt. Das Krankenhaus Adlergarten in Winterthur hat die Mütter der Pfadi angesprochen. Freude und Erfolg sind auf beiden Seiten zu verzeichnen. Das Bezirksspital Affoltern a. A. setzt für Freizeit- und Ferienablösung verheiratete Schwestern ein, desgleichen der Kantonsspital Zürich. Der Einsatz vollzieht sich reibungslos. In Meilen hat es eine Frau übernommen, im Altersheim Beschäftigungsnachmittage einzurichten. Sie erfüllt damit ein sich mit der Ueberalterung überall stellendes, dringendes Postulat, den Betagten durch sinnvolle Beschäftigung ein sinnvolles Alter zu bescheren. Der Möglichkeiten sind viele, besonders durch den Umstand, dass heute die Frauen in der sogenannten dritten Lebensphase, durch die englische Mittagszeit, die ihre Familie vom Mittagstisch fernhält, sehr viel freie Zeit übrig haben, die sie gerne für soziale Anliegen zur Verfügung stellen. Wie schon erwähnt, müssen sie dazu aber persönlich angesprochen und später gründlich in ihren neuen Aufgabenkreis eingearbeitet werden.

Ein Wort zur finanziellen Frage. Sie ist dem Ermessen des Betriebes anheimgestellt. Eine Entschädigung stellt auf alle Fälle eine saubere Lösung dar. Ist die Aktion einmal auch in kleinsten Anfängen angelaufen, darf man auf die «Mund-zu-Mund»-Propaganda zählen, um weitere Kräfte zu gewinnen. Daraus erwächst ein enger Kontakt mit der Oeffentlichkeit und ein in ihr «Eingebettetsein», dessen Heime und Spitäler heute mehr denn je bedürfen, weil ihre Probleme alle angehen und mit der breiten Anteilnahme ein Schutzwall gegen unsachliche Anwürfe geschaffen wird.

Annemarie Zogg-Landolf